

Aspekte der Nahtstelle Sekundarstufe I / Sekundarstufe II, Referat vom 19. Januar 2007

Übergang in die Sekundarstufe II, Probleme, Befunde, Massnahmen

Prof. Dr. Markus P. Neuenschwander

Der Autor ist am Jacobs Center tätig, einem Forschungscenter das zur Hälfte von der Jacobs Stiftung, zur Hälfte von der Universität Zürich getragen wird und in welchem die positive Entwicklung von Jugendlichen untersucht wird. Ziel ist es, Jugendfragen international vernetzt zu bearbeiten. Der Übergang Schule – Erwerbsleben ist ein Forschungsschwerpunkt.

Ausgangslage und Problemfelder

Übergänge und Bildungsverläufe werden einerseits durch institutionelle Regeln und Normen, andererseits durch das aktive Subjekt bestimmt. Als erfolgreich gilt ein Übergang dann, wenn eine Passung zwischen den schulischen Anforderungen/Angeboten und den eigenen Ressourcen (Fähigkeiten, Interessen) erreicht wird. Der erfolgreiche Übergang äussert sich in hoher Ausbildungszufriedenheit, Motivation und Produktivität sowie in einer geringen Wahrscheinlichkeit des Ausbildungsabbruchs.

Es sollen sechs Problemfelder dieses Übergangs dargestellt werden.

a) Durchlässigkeit zwischen Schultypen

Innerhalb der Oberstufe wechseln nur wenige Jugendliche das Schulniveau. In den Kantonen Bern und Zürich ist es je etwa 4 bis 6 Prozent. Auch der Wechsel vom Gymnasium in die Berufsbildung beträgt nur etwa 5 Prozent. Viel häufiger sind Wechsel während Übergängen zwischen Schulstufen.

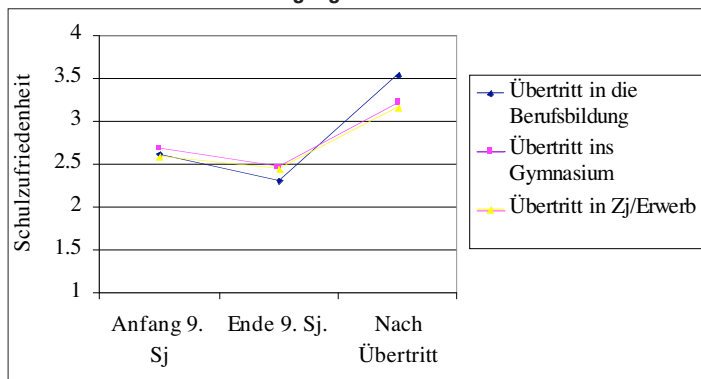
b) Erwartungswidrige Übergänge

Mit dem Abschluss eines Schulniveaus wird der Übertritt in ein Spektrum von Anschlusslösungen erwartet. Wenn das Anspruchsniveau der Anschlusslösung unterhalb dieses Spektrums liegt, wird von einem erwartungswidrigen Übergang gesprochen. Als erwartungswidrig bezeichnen wir, wenn Realschüler ausbildungslos werden, d.h. direkt ins Erwerbsleben übertreten oder weder einer Ausbildung noch Erwerbsarbeit nachgehen. Bei den Sekundarschülern betrachten wir zudem auch den Übergang in eine Zwischenlösung als erwartungswidrig.

Welches sind die Gründe für erwartungswidrige Übergänge?

Im Vordergrund stehen Gründe individueller Art, einerseits geringer schulischer Selbstwert und andererseits ausserschulische Interessen und Valenzen von Jugendlichen. Zusammen erklären diese beiden Gründe bei den Realschülern bereits über 40 Prozent der Varianz zwischen den beiden Übergangsmuster. Es wurde auch untersucht, wie es zu geringem schulischem Selbstwert und der Priorität auf ausserschulische Interessen der Jugendlichen kommt. Es zeigte sich, dass dafür die Familiensituation von entscheidender Bedeutung ist und zwar bereits in der Primarschulzeit.

Schulzufriedenheit beim Übergang in die Sekundarstufe I



Rund 50% der Jugendlichen können nicht den Wunschberuf erlernen. Gleichwohl ist festzustellen, dass ihre Schulzufriedenheit nach dem Übertritt wesentlich höher ist, wenigstens während des ersten Lehr- bzw. Gymnasialjahrs. Die meisten Jugendlichen können sich also auf die neue Situation sehr gut einstellen.

c) Bildungsziele

Volksschullehrpersonen verfolgen in erster Linie schulimmanente Bildungsziele und qualifizieren ihre Schülerinnen und Schüler nur teilweise für nachschulische Anforderungen. Ein Beispiel: In Geografie werden andere Länder und Kontinente wie Afrika und Amerika besprochen, was in den meisten Berufslehren nicht direkt angewendet werden kann. Im Zentrum steht die Allgemeinbildung. Lehrkräften ist die Behandlung des im Lehrplan vorgesehenen Stoffes wichtig. Im Vergleich zu den Lehrkräften sind für die Jugendlichen die Ziele wichtiger, auf die Berufsbildung und das Erwerbsleben vorbereitet zu werden. Die Ziele der Volksschule (Allgemeinbildung) und die Ansprüche der Berufsbildung ist einer berufsbezogenen Fortbildung korrespondieren nur teilweise. Überdies erhalten überfachliche Qualifikationen wie soziale Fähigkeiten oder der Erwerb von Lernstrategien in der Lehrerschaft nicht die Bedeutung, die von Lehrbetrieben gewünscht wird. Man kann sich fragen, ob Volksschullehrpersonen die Schülerinnen und Schüler vertieft auf die berufliche Bildung vorbereiten könnten, wenn sie selber längere berufliche Erfahrungssequenzen gemacht haben.

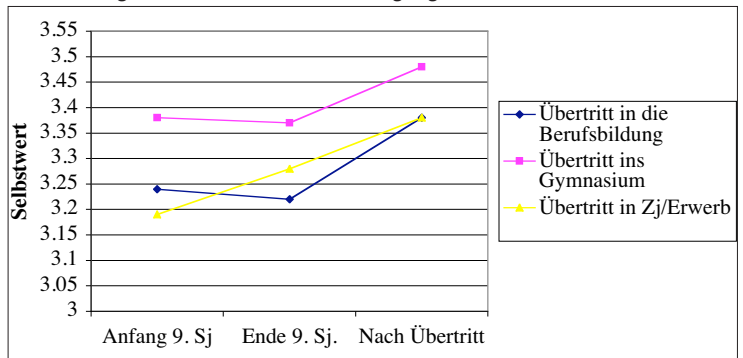
d) Timing

Im internationalen Vergleich erfolgt die Berufswahl in der Schweiz sehr früh. Wer zu Beginn des 9. Schuljahres noch keine klare berufliche Vorstellung hat, ist auf dem Lehrstellenmarkt benachteiligt. In diesem Alter ist die Geschlechtsidentität der Jugendlichen noch wenig entwickelt, so dass es für Jugendliche schwieriger ist, einen geschlechtsuntypischen Beruf zu ergreifen. Wichtig wäre eine Verschiebung der Lehrstellenvergabe auf einen möglichst späten Zeitpunkt, beispielsweise das Frühjahr. Wichtig sind auch Brückenangebote, weil die berufliche Entwicklung sich individuell unterschiedlich schnell vollzieht. Brückenangebote sind für Jugendliche mit verzögertem Berufswahlprozess notwendig.

e) Risikosituationen

Verfügen Jugendliche zwei bis drei Monate vor Ende der Volksschule noch nicht über eine Anschlusslösung und sind ohne berufliche Perspektive (Risikosituation), so setzen sie mit hoher Wahrscheinlichkeit (86%) ihre Ausbildung nicht oder nur verzögert fort. Jugendliche geraten dann in diese Risikosituation, wenn sie ineffiziente Berufswahlstrategien verwenden, wenn sie zu wenig Elternunterstützung erhalten oder tiefe Schulnoten haben. Im Hinblick auf eine wirksame Früherkennung entwickelten wir aus diesen Ergebnissen eine Checkliste, um gefährdete Jugendliche zu Beginn des 9. Schuljahres zu identifizieren und einer geeigneten Beratung zuzuführen (vgl. auch case management).

Entwicklung des Selbstwerts beim Übergang



Parallel zur Zunahme der Schulzufriedenheit steigt auch das Selbstwertgefühl der Jugendlichen während des Übergangs („Übergang als Chance“).

f) Herausforderungen für Jugendliche nach dem Übergang

Aus der Perspektive der Jugendlichen sind der Verlust von gleichaltrigen Beziehungen, hohe Leistungsanforderungen, Veränderungen des Tagesrhythmus und Anpassung an die neue Schul-/Ausbildungssituation besonders grosse Herausforderungen. Die Jugendlichen überschätzen allerdings die Herausforderungen während des Übergangs, wie sie selbst im Rückblick feststellen.

Was ist aus diesen Befunden abzuleiten?

Fazit 1: Die Schwierigkeiten werden vor allem von Berufsbildnern und Jugendlichen erlebt. Volksschullehrpersonen sind für diese Transitionsprobleme noch weniger sensibilisiert. Ein Kernproblem bildet die Rigidität des institutionell festgelegten Übertrittszeitpunkts. Anders gesagt: Man geht davon aus, dass alle Jugendlichen zu einem von aussen

festgelegten Zeitpunkt nach dem 9. Schuljahr den Übertritt vornehmen sollen. Es gibt wenig Flexibilität bezüglich des Eintritts in eine Berufslehre oder eine Mittelschule. Modelle des flexiblen Übergangs wie sie in der Basisstufe für die Einschulung diskutiert werden, wären zu entwickeln.

Fazit 2: Wie die Untersuchungen am Jacobs Center zeigen (vergleiche Kästen 1 und 2) bilden Schulübergänge eine grosse Herausforderung, haben aber auch ein grosses Entwicklungspotential für Jugendliche. Der Verlauf des Übergangs wird früh, bereits in der Primarschule vorbereitet. Dabei ist zu beachten, dass Schulübergänge Schlüsselsituationen in Bildungskarrieren darstellen.

Wichtige Determinanten für die Schulübergänge sind: Leistungen, familiäre Herkunft, Geschlecht, Migrationsstatus, individuelle Einstellungen und verfügbare Anschlusslösungen. Es sind also nicht nur die Leistungen der Jugendlichen, die bestimmen, ob ein Übergang erfolgreich ist, sondern es sind viele Faktoren beteiligt.

Massnahmen in drei Perspektiven

Im Folgenden werden einige Massnahmen dargelegt, die der Optimierung des Übergangs von der Sekundarschule I in die Sekundarschule II dienen können.

1a) Koordination zwischen S-I und S-II sowie schulorganisatorische Massnahmen

- Die Ziele der Volksschule müssen mit den Ausbildungsvoraussetzungen für die berufliche Ausbildung besser abgestimmt sein. Sie stimmen zurzeit nur teilweise überein; hier besteht ein Diskussionsbedarf.
- Zur besseren Abstimmung sollten Richtwerte (Standards?) bezüglich Kulturtechniken und Schlüsselqualifikationen zwischen Schule, Berufsausbildung und Elternschaft ausgehandelt werden.
- Waren früher Zeugnisnoten für die Selektion entscheidend, so verlagert sich dies teilweise heute auf ausserschulische Leistungstests (Multi-Check, Basic-Check). Diese Funktion sollte wieder die Schule übernehmen. Nebenbei: In der Deutschschweiz absolvieren etwa 40 Prozent der Jugendlichen solche Checks, wobei sie aber für die Lehrstellensuche bei KMUs nur geringe Bedeutung haben.
- Berufsberatung sollte sich im Viereck Volksschule – Berufsbildung – Eltern – Jugendlichen profilieren einbringen. Unsere Untersuchungen zeigen, dass viele Jugendliche die Berufsberatung aufsuchen. Es ist zu prüfen, ob die Effizienz erhöht werden kann, wenn neben einem Berufsinformationszentrum (BIZ) für alle die individuellen Beratungsangebote verstärkt auf Jugendliche mit verzögertem Berufswahlprozess zugeschnitten werden könnte. Statt einer kurzen Beratung eine intensivere Beratung für Risikogruppen.
- Lehrverträge sollten später abgeschlossen werden, zum Beispiel im Frühling des Abschlussjahres. Damit hätten Jugendliche mehr Zeit, sich mit der Berufswahl zu beschäftigen.

Im Projekt **Familie-Schule-Beruf (FASE B)** am Jacobs Center werden die Lernkontexte Jugendlicher beim Übergang von der Schule in den Beruf in der Schweiz und international vergleichend untersucht. Mehr dazu: www.jacobscenter.unizh.ch/faseb.html

Literatur

Herzog, W., Neuenschwander, M. P., & Wannack, E. (2006). *Berufswahlprozess. Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten*. Bern: Haupt.

Neuenschwander, M. P., et al. (2005). *Schule und Familie - was sie zum Schulerfolg beitragen*. Bern: Haupt.

Neuenschwander, M. P., Schaub, S., Angehrn, F. (2006). *Von der Schule ... ins Erwerbsleben*. Zürich: Jacobs Center for Productive Youth Development Universität Zürich.

1b) Schulorganisatorische Massnahmen

- Man kann sich fragen, ob man im 8./9. Schuljahr nicht stärker differenzieren sollte zwischen Jugendlichen, die eine berufliche Anschlusslösung suchen und solchen, die weiter in die Schule gehen wollen. Dies könnte vorhandene Motivationsprobleme am Ende der Volksschule auffangen.

- Brückenangebote sind zwar unbeliebt aber entsprechen einem Bedürfnis der Jugendlichen (vgl. hohe Nachfrage). Es könnte sinnvoll sein, die Angebote der Brückenangebote stärker zu profilieren, d.h. unterschiedlichere Brückenangebote aber in geringerer Zahl anbieten. Z.B. besondere Brückenangebote für Entwicklungsverzögerte, für solche mit Bedarf nach Nachqualifikation, Lernbehinderte, Berufsunmotivierte, Deviante, Migrant/innen. Entsprechend sollte es schulnahe und betriebsnahe Brückenangebote nebeneinander geben.

2) Aus- und Weiterbildungsbedarf für Lehrkräfte und Lehrmeister

- Volksschullehrpersonen benötigen mehr Wissen über schulische und berufliche Anschlusslösungen. Sie sollten auch genauer die Anforderungen kennen, die an Jugendliche nach dem Übertritt gestellt werden. Dazu sollten wohl die obligatorischen ausserschulischen Praktika für Lehrpersonen ausgebaut werden.
- Andererseits sollten auch Berufsschullehrkräfte und Lehrmeister mehr darüber wissen, was die Schule vermittelt und auf was sie aufbauen können.

3) Unterstützungsbedarf der Jugendlichen

- Jugendliche, deren Berufswahlprozess verzögert ist, sollten frühzeitig erkannt werden. Die angehängte Checkliste ist ein Hilfsmittel dafür, gedacht für den Anfang des 9. Schuljahres. Sie kann helfen, den richtigen Jugendlichen Berufsberatung und andere Unterstützung zukommen zu lassen (vgl. case management). Hervorzuheben ist nochmals, dass der Berufswahlprozess frühzeitig vorbereitet wird, bereits in der Primarschule.
- Risikogruppen benötigen informelle und formelle Unterstützung. Besondere Beachtung brauchen Jugendliche mit Migrant*innenbiographie, aus der Unterschicht, aus Schultypen mit Grundansprüchen/Kleinklassen und Jugendliche aus ländlichen Verhältnissen.

ANHANG

Früherkennung von gefährdeten Jugendlichen (Checkliste; vgl. ausführlicher in Herzog, Neuenschwander & Wannack, 2006, S. 203f)

1. Entscheidungsstand

- diffuse berufliche Vorstellungen
- noch keine Entscheidung für ein Berufsfeld, eine Branche oder einen Beruf

2. Familiärer Hintergrund

- übermässiger Zusammenhalt in der Familie
- geringe Unterstützung durch die Eltern

3. Schulische Leistungen

- Schulabschluss auf Niveau Grundansprüche
- knapp genügende schulische Noten

4. Bewältigungsverhalten

- Problemen wird ausgewichen
- auf Belastungen wird emotional reagiert

5. Berufswahlstrategien

- Berufe aus sehr unterschiedlichen Branchen und Berufsfeldern werden noch immer in Betracht gezogen
- Berufe mit sehr unterschiedlichen Anforderungsprofilen werden noch immer ernsthaft geprüft

6. Strategien bei Lehrstellensuche

- Fehlende Flexibilität bei der Lehrstellensuche
- Fixierung auf einen Beruf trotz wiederholter Absagen

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Markus Neuenschwander, Universität Zürich, Jacobs Center for Productive Youth Development, Culmannstrasse 1, 8006 Zürich, neuenschwander@jacobscenter.unizh.ch